

Wöchentliche Beilage zur Chorner Ostdeutschen Zeitung.

№ 34. 1892.

Der Moorhof.

Roman von Ferdinand Hermann.

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

„Die anderen Herren vom Gericht sind also nicht Ihrer Meinung?“ fragte Hertha.

„Nein,“ entgegnete der Assessor.

„Auch Ihr Oheim, der Untersuchungsrichter, glaubt an Freising's Schuld?“

„Er glaubt fest daran, Fräulein Armbrecht.“

„Was sollte es denn aber heißen, daß Sie vorhin sagten, es sei Hoffnung vorhanden, den Mörder auch ohne sein Geständniß zu überführen?“

„Ich hege eben die Zuversicht, daß es mir gelingen werde, das zuwege zu bringen.“

„W? Ihnen allein? Sie führen da also eine Untersuchung auf Ihre eigene Hand?“

„Ja, mein Fräulein, ich bin eben dazu gezwungen, da ich nicht unthätig zusehen kann, wie sich das Netz immer fester um einen Unschuldigen zusammenzieht.“

Ungläubiges Staunen und eine wachsende Beschämung, gegen die sie vergeblich anzukämpfen suchte, prägten sich in Hertha's schönen Zügen aus.

„Und wenn Sie sich nun dennoch in einem Irrthum befänden?“

„Dann dürfte ich doch das beruhigende Bewußtsein hegen, meine Pflicht gethan zu haben.“

„Aber Sie würden den anderen Herren gegenüber eine empfindliche Niederlage erleiden.“

„Das könnte mich wenig anfechten. Es ist ja nicht der Ehrgeiz und das Verlangen, mich hervorzuheben, was meine Handlungsweise bestimmt.“

Er blieb ganz kühl und gemessen, obwohl er sah, daß Hertha's Blicke mit eigenem Ausdruck auf seinem Gesicht ruhten, obwohl die zitternden Sonnenstrahlen goldig leuchtende Reflexe auf ihrem prächtigen Haar erzeugten, obwohl sie ihm niemals so hinreißend schön und so begehrenswerth erschienen war, als in ihrer wachsenden Verwirrung und Erregung.

„Und wer?“ — fragte sie nach einer kleinen Weile — „wer ist es, den Sie für den Schuldigen halten?“

„Die Antwort auf diese Frage muß ich Ihnen jetzt noch verweigern, mein Fräulein.“

Nur wenn ich volle Gewißheit hätte, dürfte ich einen Namen nennen.“

„Und wenn ich gelobte, ihn Niemand zu verrathen? Wenn ich mich verpflichtete, unverbrüchlich zu schweigen?“

„So würden Sie dies Gelöbniß schon in der nächsten Minute bereuen, oder Sie würden sich verrathen, ohne es zu wollen.“

„Wohl! Ich habe kein Recht, noch weiter in Sie zu dringen, und ich bitte um Vergebung, daß ich Sie aufgehalten.“

Es war eine Verabschiedung und doch rührte sich Keines von Beiden von der Stelle. Sie wußten, daß noch etwas Unausgesprochenes zwischen ihnen sei.

Guido blickte an seinem schönen Gegenüber vorbei in das grüne, flimmernde Blättergewirr des Parkes und sagte endlich mit geringerer Sicherheit, als sie ihm sonst eigenthümlich war: „Sie haben meine neuliche Warnung unberücksichtigt gelassen, Fräulein Armbrecht.“

„Die Erkundigungen, welche mein Vater über den Grafen Ramin einge- zogen, brachten nur Günstiges für diesen zu Tage.“

„Und Sie halten mich darnach für einen Verleumder?“

„Ich weiß nicht, was ich glauben soll; aber“ — und ihre Stimme dämpfte sich zu einem kaum vernehmlichen Flüstern — „für einen Verleumder halte ich Sie nicht mehr!“

„Ich danke Ihnen für dies Wort,“ erwiderte er mit größerer Wärme, als es vielleicht in seiner Absicht gewesen, „es gibt mir den Muth, noch eine Bitte auszusprechen, die ich unter anderen Umständen kaum hätte wagen dürfen. Sie sind im Begriff, sich mit dem Grafen Ramin zu verloben —“

„Herr Assessor —“



Hermann Heiberg. (S. 267)

„Lassen Sie mich ausreden! Selbst auf die Gefahr hin, noch einmal Ihren Unwillen zu erregen, muß ich sprechen. Ramin bewirbt sich offenkundig um Ihre Hand, und ich vermute, daß er den Wunsch hat, noch heute Ihre Einwilligung zu erlangen. Verjagen Sie ihm dieselbe nur heute noch — ich beschwöre Sie darum! Erweisen sich meine Beforgnisse als Hirngespinnste, so bedeutet der kurze Aufschub wohl kaum einen Diebstahl an Ihrem Glücke.“

Warum nur vermied er es jetzt so beharrlich, sie anzusehen, und warum klang seine kühle, tiefe Stimme so merkwürdig verändert? Hertha war unzufrieden mit sich selbst; sie wollte ihm zürnen, wollte die neue Zudringlichkeit stolz zurückweisen, und sie war doch weder des einen noch des andern fähig. Eine seltsame Wandlung, deren Wesen sie selber nicht begriff, war innerhalb dieser letzten Stunde mit ihr vorgegangen, und sie stand unter dem Einfluß einer räthselhaften Gewalt, der sie sich nicht entziehen konnte, obwohl sie ihr nicht einmal einen Namen zu geben vermochte.

„Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, Ihnen ein solches Versprechen zu geben,“ sagte sie aufrichtig, „aber ich gebe es Ihnen trotzdem. Hier meine Hand darauf!“

Die Berührung ihrer Hände trieb Beiden das Blut in die Wangen; aber sie beeilten sich dennoch nicht, die Dauer dieser Berührung abzukürzen.

„Nun fordere ich auch von Ihnen ein Versprechen,“ fuhr Hertha fort, und es zuckte fast wie leise Schelmerei um ihre Lippen. „Wenn Ihre Hoffnung sich erfüllt, wenn es Ihnen gelingt, Gerhard Freising's Unschuld zu erweisen und den wahren Uebelthäter zu entlarven, dann müssen Sie selber kommen, mir von Ihrem Erfolg zu berichten. Wollen Sie mir das versprechen?“

„Mein Wort darauf — ich werde kommen!“

Langsam lösten sich ihre Hände. Vielleicht hatten sie sich noch etwas zu sagen; diesmal aber fand Keines das rechte Wort. Nach einem flüchtigen Zaubern zog Guido grüßend seinen Hut, und mit stummem Neigen des schönen Hauptes gab ihm Hertha Antwort. Sie stand regungslos, bis das Rollen des Wagens verhallte, der ihn davonführte; dann sank sie auf eine nahe Ruhebänk nieder, stützte in tiefem Sinnen das Kinn in die Hände und vergaß, daß man oben mit Ungeduld ihres Wiederkommens harrete.

15.

Vor dem Häuschen des Wegewärters auf der Landstraße, die von Schönheide nach der Villa des Grafen Ramin und weiter nach der Kreisstadt führt, hielt der Kutscher des Miethswagens an. Der Assessor v. Reichenbach klopfte an die halbgeöffnete Thür, und da ihm von drinnen keine Antwort wurde, trat er ohne Weiteres über die Schwelle.

Das Innere des winzigen Blochhäuschens bestand nur aus einem einzigen Raume. Ein mit grobem, rothgewürfeltem Baumwollstoff überzogenes Bett aus Tannenholz, ein Tisch, ein Schränkchen und ein bedenklich rissiger eiserner Ofen machten im Verein mit einigen Töpfen und Pfannen, einem wackeligen Schemel und mehreren grellbunten Lithographien an den Wänden die gesammte Einrichtung aus. Der Wegewärter war nicht anwesend, und Guido hatte somit Zeit genug, Umschau zu halten.

Gerade die Armseligkeit der Einrichtung lenkte seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, dessen Vorhandensein er in anderer Umgebung sicherlich gar nicht bemerkt haben würde.

Auf dem hölzernen Sims des einzigen Fensterchens nämlich stand neben einer alten verbogenen Stalllaterne eine dickbauchige, silber-

halbige Champagnerflasche, deren schäumender Inhalt doch wohl schwerlich durch die Kefle des braven Wegewärters gestossen war. Eine halb heruntergebrannte Kerze steckte an Stelle des Propfens im Halse der Flasche und bedundete, welche praktische Verwendung derselben von ihrem Eigenthümer gegeben worden war. Neben ihr aber lagen zwei türkische Cigaretten, deren Mundstück als Marke den bekannten vielverschlungenen Namenszug des Sultans in Golddruck zeigte.

Guido betrachtete noch mit einem kleinen Lächeln diese sicherlich nur durch einen besonderen Zufall hierher gerathenen Luxusartikel, als der Wegewärter eintrat. Der Wagen vor seinem Hause hatte ihn aufmerksam gemacht, und mit einiger Verwunderung nahm er wahr, daß ihm die seltene Auszeichnung eines vornehmen Besuches zu Theil geworden sei.

Aber er war nicht der Mann, dieser Verwunderung einen besonders lebhaften Ausdruck zu geben; kaum daß er den zahlosen Mund, welcher den qualmenden Pfeifenstummel hielt, zu einem undeutlich gemurmelten Grusse bewegte. Er war ein kleiner, vierschrötiger Mann von langsamen, bedächtigen Bewegungen und von der rothbraunen Gesichtsfarbe eines Indianers.

„Guten Tag, mein Lieber,“ sagte Guido, der eine ungemein gewinnende und Vertrauen erweckende Art im Verkehr mit niedrig stehenden Personen hatte. „Wie es scheint, ist es hoch hergegangen bei Ihnen.“

Er hatte scherzend auf die Champagnerflasche gedeutet; aber der Alte schüttelte bedächtig den Kopf.

„Ich weiß nicht, wie das Zeug heißt, das in dem Ding gewesen ist; aber billig wird's am Ende nicht sein, denn sonst hätten sie die Flasche schwerlich so herausstaffirt. Und Unseiner kann sich zum Trinken nur halten, was billig ist. Mein Doppeltkimmel mit Wachholder ist mir übrigens auch viel lieber.“

„Sie haben den Champagner also wirklich getrunken?“

„Nur das Restchen, das noch darin war. Ich habe die Flasche hier bei meinem Hause gefunden.“

„Und haben ihr jetzt, wie ich sehe, eine sehr zweckmäßige Verrichtung zugewiesen. Doch es ist etwas Anderes, wovon ich mit Ihnen sprechen wollte. Erinnern Sie sich noch des Vorganges, von welchem Sie vor wenigen Tagen dem Untersuchungsrichter in der Kreisstadt aus eigenem Antriebe Mittheilung machten? Sie haben in derselben Nacht, in welcher der Gutsbesitzer Kreuzkamp jenseits des Moores ermordet wurde, hier einen Menschen gesehen, der Ihnen verdächtig erschien. Ist es nicht so?“

Der Wegewärter hatte es nicht eilig, zu antworten. Er zog eine gute Weile an seiner Pfeife, die zu erlöschen drohte, und es war dem runzeligen Gesicht deutlich anzusehen, wie er gleichzeitig sein Denkvermögen anstrengte.

„Verdächtig? — Daß ich nicht wüßte!“ brummte er endlich. „Warum sollte er mir denn verdächtig erschienen sein?“

„Sie haben doch von Ihrer Wahrnehmung Anzeige erstattet, also müssen Sie dieselbe nothwendig für eine bedeutende gehalten haben.“

Der zahlose Mund des Alten verzog sich zu einem Grinsen.

„Haha!“ lachte er. „Jetzt kann ich's sagen: es war mir bloß um den freien Vormittag und um die Gebühren. Unseiner hat mitunter auch seine guten Einfälle.“

Ein Gefühl sehr unangenehmer Enttäuschung begann sich im Innern des Assessors zu regen.

„Wollen Sie damit etwa sagen, daß Ihre damaligen Angaben auf Erfindung beruhten, daß Sie an jenem Morgen überhaupt Niemanden aus dem Moor herauskommen sahen?“

„Oho! So ist es denn doch nicht! Mit Kluntereien der Obrigkeit gegenüber gibt sich Unseiner nicht ab, das hat man schon beim Kommiß gelernt. Gesehen habe ich wirklich einen Kerl, und wenn es nicht der Mörder gewesen ist, so kann ich eben nichts dafür.“

„Können Sie mir nicht recht genau den ganzen Verlauf Ihrer Beobachtung erzählen? Wenn Ihre Angaben sich später als zuverlässig erweisen, so soll es Ihnen an einer angemessenen Belohnung nicht fehlen.“

Der Wegewärter war augenscheinlich eine für Belohnungen sehr empfängliche Natur. Er setzte sich auf den Rand seiner Bettstelle und suchte unter vielfachem Räuspren und Spucken aus allen Winkeln seines Gehirns den spärlichen Gedankenvorrath zusammen, der da aufgespeichert sein mochte.

„Ja, das war so!“ begann er mit einer sehr vielsagenden Wendung. „Ich hatte mir eben meine erste Pfeife gestopft und wollte mir an dem schönen Morgen ein bißchen die Füße vertreten, da kam der Kerl wie ein Gespenst aus dem Moor heraus auf die Landstraße gehumpelt.“

„Um welche Stunde etwa mag es gewesen sein?“

„Na, so zwischen Vier und Fünf. Es war noch etwas dunstig.“

„Da Ihnen der Mann auffiel, haben Sie ihn doch jedenfalls scharf in's Auge gefaßt. Wollen Sie mir nicht eine Beschreibung seiner Persönlichkeit geben?“

„Eine Beschreibung? Na, wenn ich mir damit meine Belohnung verdienen soll, so ist es Effig. Warum sollte ich denn den Kerl in's Auge fassen? Er ging mich ja gar nichts an.“

„Aber Sie müssen doch wenigstens einen allgemeinen Eindruck von seiner Erscheinung gewonnen haben. Sie werden sich erinnern können, ob er klein oder groß, fett oder mager, schlecht oder gut gekleidet war.“

„Ja, das ist so eine Sache. Wenn ich die Wahrheit sprechen soll, so muß ich sagen: er war nicht klein und nicht groß, nicht fett und nicht mager, nicht schlecht und nicht gut gekleidet. Es war eben noch ein wenig dunstig und es lag ein gut Stück Weges zwischen uns. Hätt' ich gewußt, daß Sie mich heute darnach fragen würden, hätt' ich mir ihn genauer angesehen.“

„Das einzige charakteristische Merkmal, welches Sie angeben können, ist also, daß er hintere.“

„Ja, das weiß ich bestimmt. Er humpelte zum Gotterbarmen, und immer, wenn er ein paar Schritte gemacht hatte, blieb er stehen. Er mußte sich wohl unterwegs einen Schaden gethan haben, denn wenn er überhaupt lahm gewesen wäre, würde er doch einen Stock bei sich gehabt haben, um sich darauf zu stützen.“

„Das ist eine einleuchtende Folgerung, mein Freund, und ich bin für dieselbe in Ihrer Schuld. Sie ließen den Mann also unbehelligt laufen, und er entfernte sich in der Richtung gegen die Kreisstadt hin?“

„Jawohl, so war es. Und das ist mit Ihrer Erlaubniß die ganze Geschichte.“

Die Ausbeute war ein wenig hinter Guido's Erwartungen zurückgeblieben; aber er sah wohl ein, daß auch weiteres Fragen nicht zu einem besseren Ergebnis führen würde. Als er schon im Begriff war, die Hütte zu verlassen, streifte sein Blick noch einmal den improvisirten Leuchter auf dem Fenster Sims.

„Sie fanden die halbgeleerte Champagnerflasche in der Nähe Ihres Hauses?“ fragte er, ohne im Ernst an einen Zusammenhang dieses bedeutungslosen Fundes mit der Angelegenheit, die ihn so sehr beschäftigte, zu glauben. „Und der Verlierer war, wie es scheint, liebens-

würdig genug, einige türkische Cigaretten hinzuzufügen."

"Ja, ein paar hundert Schritte weiter oben lag sie und die Dinger daneben. Der Hentker mag wissen, was das wieder zu bedeuten hat. Kann man sich vorstellen, daß ein vernünftiger Mensch stundenlang im Chauffeeegraben liegt, nur um Cigaretten zu rauchen und das süße Zeug da zu trinken?"

Guido hatte die Empfindung, als zucke ein elektrischer Schlag durch seinen Körper.

"Was sagen Sie da?" fragte er hastig. "Wann haben Sie diese Dinge gefunden?"

"Nun, an demselben Morgen natürlich, wo der Hintebein aus dem Moor kam. Und nur während der Nacht können sie dahin gekommen sein, denn am Abend zuvor war die Stelle noch rein und sauber gewesen wie meine Stube."

Guido zweifelte keinen Augenblick mehr, daß ihm der Zufall hier eine neue Spur gewiesen habe, wenn er auch noch völlig im Unklaren darüber war, wie dieselbe zu nützen sei.

"Das interessiert mich sehr lebhaft," sagte er, noch einmal an das kleine Fenster tretend. "Aber wie kommen Sie zu der Vermutung, daß der Besitzer dieser Dinge stundenlang im Chauffeeegraben gelegen habe?"

"Nun, das ist doch klar! Außer diesen beiden vollständigen Cigaretten, die ihm wahrscheinlich aus der Tasche gefallen sind, habe ich nicht weniger als vierzehn weggeworfene Hülsen mit demselben goldenen Schnörkel darauf gezählt. Und wenn auch vierzehn von diesen armeneligen Dingen noch keine vernünftige Pfeife Tabak ausmachen, so braucht man doch wohl ein paar Stunden, um sie zu rauchen."

Guido drehte die Cigaretten zwischen den Fingern. In seinen Schläfen hämmerte das Blut. Mit fieberischer Hast jagten sich die Gedanken hinter seiner sonst so ruhigen Stirn.

"Ich wollte mir die Dingerchen mal gelegentlich anstecken," fuhr der Wegewärter fort, "aber ich wagte mich nicht heran. Hätte der Kerl ein halbes Pfund Nippenfanaster verloren, so wär's mir lieber gewesen."

"Wollen Sie mir Ihren Fund verkaufen, lieber Freund?"

"Gern, wenn Sie darauf verfeffen sind," grinste der Alte, "aber die leere Flasche werden Sie doch wohl nicht mitnehmen?"

"Nein, ich lasse sie vorläufig in Ihrem Gewahrsam; aber ich mache es Ihnen zur Pflicht, sie sorgfältig vor jeder Beschädigung zu hüten. Da sind zwei Mark. Ich hoffe, Ihnen später eine größere Belohnung zuwenden zu können. Nun aber zeigen Sie mir die Stelle, wo Sie Ihren Fund gemacht haben."

Mit offenem Munde und offenbar in der festen Ueberzeugung, daß er es mit einem Verückten zu thun habe, nahm der Alte die beiden Geldstücke in Empfang und sah dem Fremden zu, der die Cigaretten verwahrte, als seien es Kostbarkeiten. (Fortsetzung folgt.)

Hermann Heiberg.

(Mit Porträt auf Seite 265.)

Selten wohl hat ein Schriftsteller seine Laufbahn in so frühen Jahren begonnen und dann, unermüdet schaffend, in so kurzer Zeit die Gunst des Publikums gewonnen, wie Hermann Heiberg, dessen Porträt wir den Lesern auf S. 265 vorführen. 1881 schrieb er im Alter von 41 Jahren sein erstes Buch, und heute liegt nicht nur bereits eine lange, wenn auch nicht gleichwertige Reihe von Romanen und Novellen aus der Feder des fruchtbaren Schriftstellers vor, sondern dieser gehört auch zu den bekanntesten und meist gelesenen deutschen Erzählern der Gegenwart. — Hermann Heiberg ist am 17. November 1840 zu Schleswig geboren und widmete sich zuerst dem Buchhandel. 1870 verkaufte er das von ihm geleitete Verlagsgeschäft und siedelte nach Berlin über, übernahm zunächst die geschäftliche

Leitung des Verlags der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, dann die Direktion der „Spenerischen Zeitung“ und trat später in die Direktion der preussischen Bankanstalt, in der er bis zur Liquidation des Instituts (1878) verblieb. Seit 1880 widmete er sich ausschließlich der literarischen Thätigkeit; neuerdings ist er von Berlin wieder in seine Heimath übergesiedelt. Gleich mit seinem Erstlingswerke: „Blauhereien mit der Herzogin von Seeland“ gewann sich Heiberg die Gunst der Lesewelt; sein hervorragendes bisher erschienenenes Werk ist wohl „Apotheker Heinrich“; außerdem seien noch erwähnt: „Die goldene Schlange“, „Eine vornehme Frau“, „Ethere's Ehe“, und „Menschen untereinander“ mit der Fortsetzung: „Ray's Töchter.“

Die Höllenthalbahn im badischen Schwarzwald.

(Mit Illustration auf Seite 268.)

Die seit 1887 im Betrieb befindliche Höllenthalbahn im badischen Schwarzwalde (siehe unsere Illustration auf S. 268) ist 36 Kilometer lang und stellt eine erst wenig angewandte sinnreiche Verbindung des Bahnsystems (6 Kilometer) mit dem gewöhnlichen Eisenbahnsysteme dar. Die Bahn fährt von Freiburg im Breisgau mit seinem berühmten Münster (Skizze 8) zunächst in dem breiten Dreisamthal aufwärts, überschreitet hinter Falkenstein den Engebachviadukt und tritt dann in den Falkensteintunnel (Skizze 7), dem noch zwei weitere Tunnels folgen. Bei Station Hirschsprung (Skizze 4) verengt sich das Thal so, daß ein auf einer Felsrinne angebrachter hölzerner Hirsch gleichsam die Möglichkeit andeuten soll, ein Hirsch könnte das Thal überpringen. Die malerischen Felsen des Hirschsprunges bilden den Eingang in das berühmte Höllenthal, das der ganzen Bahnstrecke den Namen gegeben hat. Die bemerkenswerthesten Punkte auf der Weiterfahrt sind: die Ruinen der Burg Falkenstein (Skizze 5) und die Ravennaschlucht (Skizze 6), welche die Bahn auf einem 144 Meter langen Viadukt überschreitet und in deren Hintergrund der Ravennasfall (Skizze 3) herabrauscht. Vor der Einfahrt in den Höllenthaltunnel hat man einen reizenden Blick auf die Sägemühle am Iffelbach (Skizze 9). Bei Station Hinterzarten ist der höchste Punkt der Bahnlinie (893 Meter) erreicht; der Zug nimmt eine schnellere Gangart an und bringt uns bald an den schönen Titisee (Skizze 2) und zur Endstation Neustadt (Skizze 1).

Hausbau bei den Mönchgutern auf der Insel Rügen.

(Mit Bild auf Seite 269.)

Wenn auf der Halbinsel Mönchgut im Südosten Rügens ein junges Paar den eigenen Hausstand begründen will, so hilft ihm die gesamte Gemeinde dabei. Sobald das Holzgerüst des Hauses fertig ist, findet sich an einem bestimmten Tage von jeder Familie wenigstens ein Mitglied zum Helfen ein, und Männer und Frauen und Mädchen theilen sich in die stot und statten gehende Arbeit. Die Einen tragen Lehm herbei, der anaefuchtet und durchgeknetet zum Ausfüllen der Wände dient, da der Ziegelbau dort nicht gebräuchlich ist. Die Frauen sortieren und binden das Schilfrohr in kleinen Garben, mit denen statt der Dachziegel durch rüstige Bürschen das Dach eingedeckt wird. So ist nun Alles mit Eifer und Fleiß thätig (siehe unser Bild auf S. 269), und gewöhnlich steht das am Morgen begommene Werk des Abends bereits vollendet da, wo dann ein lustiges Tänzchen, zu dem die Haus-eigentümer den Trunk zu spenden haben, die Mühe lohnt.

Der tolle Michael.

Geschichtliche Erzählung.

Von Moritz Lisse.

1. (Nachdruck verboten.)

Zu den beliebtesten Repertoirestücken jeder größeren Bühne gehört noch jetzt Auber's melodienreiche Oper „Fra Diavolo“. Wie sehr häufig bei Bühnenstücken, denen ein historischer

Vorgang zu Grunde liegt, die geschichtliche Wahrheit in den Hintergrund tritt, und die Phantasia ihre Stelle einnimmt, so auch im „Fra Diavolo“; die Handlung dieser Oper ist ein reines Phantasiagemälde, das mit den Thatfachen wenig mehr als den Namen des Helden gemein hat. Dieser aber ist keine Erfindung: der Bandit Fra Diavolo hat wirklich gelebt.

Es war im Jahre 1798. Die Revolution hatte aus der französischen Monarchie eine Republik gemacht, und der erste Konsul derselben war bestrebt, auch in den übrigen Ländern des europäischen Westens und Südens diese Regierungsform einzuführen. Den Thron beider Sicilien hatte damals Ferdinand IV. inne, ein schwacher, vergnügungsfüchtiger Fürst, der die Freuden der Jagd und der Tafel den Sorgen um das Wohl des Landes vorzog.

So fanden die republikanischen Ideen in dem unterdrückten Volke schnell Boden, und die anrückenden Franzosen fanden denselben bereits geebnet.

Im Januar 1799 rückte General Championnet in Neapel ein, und der republikanische Theil der Einwohnerschaft proklamirte die „parthenopäische Republik“.

Jetzt aber erschien der Generalvikar von Neapel, Fürst Fabricio Ruffo, als Bevollmächtigter des geflüchteten Königs Ferdinand, und begann den Aufstand der Kalabresen zu organisiren, um der parthenopäischen Republik eine Ende zu machen. Er verstand die Bauern, die Fischer, Arbeiter und Lazzaronis zu sanatisiren, und hatte in kurzer Zeit eine regellose Bande von mehr als hunderttausend Mann beisammen, fast ausschließlich Leute der schlimmsten Sorte, Verbrecher, Deserteure und Faulenzer, die zu Allem fähig waren.

Die Kriegsergebnisse in Oberitalien riefen inzwischen die Franzosen dahin ab, und die Republikaner in Neapel waren daher auf sich selbst angewiesen. Als Ruffo mit seinen Horden anlangte, wurde es ihm nicht schwer, in Neapel das Königthum wieder herzustellen. Bevor aber König Ferdinand zurückkehrte, übernahm der Fürst die Verwaltung des Landes in dessen Namen und Vollmacht. Ruffo nahm Einsicht von allen Zweigen der Verwaltung und traf nach Lage der Sache die ihm zweckmäßig scheinenden Anordnungen.

Die Gefängnisse waren überfüllt, und eine Menge bereits Verurtheilter, darunter Viele, über welche die Todesstrafe verhängt war, harrten des Vollzuges des richterlichen Spruches.

In Gegenwart seines Sekretärs ließ der Fürst sich die Letzteren vorführen; ein Beamter des Gerichtshofes mußte ihm über das Verbrechen des Delinquenten und den Gang des Prozesses Bericht erstatten, worauf er seine Entscheidung fällte. Eine ganze Anzahl derartiger Todes-kandidaten hatte Ruffo bereits in Augenschein genommen, und bei nur wenigen, deren Strafe er in lebenslänglichen Bagno verwandelte, etwas zu erinnern gehabt, als ein wie die Uebrigen mit Ketten beladener junger Mann in's Zimmer trat, geführt von zwei Sbirren. Es war eine schöne, kräftige Gestalt mit schwarzem Haar und Vollbart, brauner Gesichtsfarbe und kühn blickenden dunklen Augen. Furchtlos stand er, während der Beamte seinen Bericht erstattete; trotz der klirrenden Ketten, die seinen Körper belasteten, schien er nicht die leiseste Furcht vor dem Tode zu haben.

„Schwere, todeswürdige Verbrechen hat er begangen?“ fragte der Fürst, den Mann theilnehmend mustern.

„Es ist so,“ bestätigte der Mann des Gesetzes. „Er war der Anführer einer Räuberbande, die in den Abruzzen hauste, und von dort aus Furcht und Schrecken verbreitete.“

„Ich übte nur das Recht der Wiederver-



Bilder von der Sölkenthalbahn im badischen Schwarzwald. (S. 267)

1. Neufstadt mit Bahnhof. 2. Der Titisee. 3. Ravennafall. 4. Am Hirschsprung. 5. Ruine Falkenstein. 6. Der große Viadukt am Eingang der Ravennaschlucht.
7. Der Engenbachviadukt und Eingang des Falkensteinunnels. 8. Freiburg von St. Loretto aus gesehen. 9. Sägemühle am Obfölsbad.



Sausbau bei den Mönchsgütern auf der Insel Rügen. (S. 267)

gestung," nahm jetzt der Gefangene das Wort „nur die reichen Praffer habe ich gestraft, nur den Bedrückern der Armuth das unrecht erworbene Gut abgenommen und den Bedrängten damit geholfen."

„Das war nicht Deines Amtes," fiel Ruffo ein, „wenn den Armen Unrecht geschah, so konnten sie die Hilfe der Behörden in Anspruch nehmen."

Ueber das Antlitz des Gefangenen glitt ein spöttisches Lächeln.

„Wäre das möglich gewesen, ich würde nicht zum Banditen geworden sein. Niemals fand die Armuth auf ihre Beschwerden Recht, noch weniger Hilfe, wohl aber pflichtete man den Reichen bei und ermutigte sie dadurch zu den ärgsten Ausschreitungen. Vergebens suchte man Gerechtigkeit in unserem Lande, die Richter waren nur für die Besitzenden vorhanden, die sie mit Geld zu erkaufen vermochten."

Der Fürst nickte und ging sinnend einige Male im Zimmer auf und ab. Plötzlich blieb er vor dem Verurtheilten stehen.

„Wie heißt Du?"

„Michael Pezzo ist mein Name," versetzte der Räuber.

Bei diesen Worten erhob sich überrascht der Sekretär Ruffo's, schaute jenem aufmerksam in's Gesicht und eilte dann auf ihn zu.

„Fra Angelo, bist Du es wirklich, mein Genosse aus dem Seminar?" rief er lebhaft.

„Ich bin es, Bernardo," erwiderte Jener mit leiser Stimme, „bin Dein alter Gefährte aus der Knaben- und Jünglingszeit. Aber ich habe mit wilden, unbändigen Genossen ein zügelloses Leben geführt; an meinen Händen klebt Blut, Bernardo, entweihe die Deinen nicht durch ihre Berührung!"

Der Fürst war zu den Beiden herangetreten. „Fra Angelo — Bruder Engel nanntest Du Dich?" fragte er. „Dieser Name paßt schlecht für Dein blutiges Handwerk!"

„Ich ließ den Namen zurück, als ich wieder hinaus trat in die Welt," erwiderte der Gefangene. „Meine Leute nennen mich den tollten Michael."

Wieder nickte der Fürst mit dem Kopfe, als wolle er den Gedanken, die ihn bewegten, seine Zustimmung ausdrücken.

„Willst Du der Sache des Königs dienen, mein Sohn?" fragte er plötzlich, die Augen forschend auf den ehemaligen Räuberchef gerichtet.

„Mit Leib und Seele, Herr!" rief Pezzo, „und wenn ich dazu beitragen kann, die Franzosen aus Italien zu verjagen, will ich gern Blut und Leben wagen!"

„Gut, Du bist frei," sagte Ruffo, und zu dem Beamten gewendet, fügte er hinzu: „Man nehme ihm die Ketten ab und bringe ihn wieder zu mir."

Hochaufgerichtet stand der Gefangene vor dem Fürsten. „Dank, tausend Dank!" rief er. „Sie sollen sich nicht in mir getäuscht haben. Nannte ich mich einst Fra Angelo, Bruder Engel, so will ich mich von nun an Fra Diavolo, Bruder Teufel, nennen, und wie der Fürst der Hölle will ich unter die Franzosen fahren, daß sie glauben sollen, ihr letztes Stündlein sei erschienen."

Dann verließ er in Begleitung der Gerichtsperson das Gemach.

2.

Ueber der Stadt Itri lag ein herrlicher, echt italienischer Juni-Abend. Auf den Dächern der Häuser und in den Gärten genossen die Bewohner die erquickende Abendkühle, während einzelne Trupps junger Leute lachend und plaudernd zwischen den Maulbeerhecken dahinwandelten, welche die nach den bewaldeten Bergeshöhen emporstrebenden Pfade umsäumten.

An einem solchen schmalen Weg, der zur

Burgruine empor führte, stand ein Muttergottesbild, umlaubt von dichtem Myrtengebüsch, zwischen welchem sich wilde Rosen emporrankten. Jetzt lag ein junges Mädchen vor dem Bilde auf den Knien. Nichts schien sie in ihrer Andacht zu stören. Sie achtete nicht des fernen Schreies fröhlicher Mädchen und Mädchen, sie schien es nicht zu bemerken, daß die Nacht immer tiefer herabsank.

Da schritt lautlos auf seinen weichen Sandalen ein Mann den Pfad entlang, der von der Burgruine hinab nach Itri führte. Als er die jugendliche Mädchengestalt vor dem Heiligenbilde gewahrte, zögerte er einen Augenblick, trat dann leise aufmerksam prüfend näher und legte endlich leicht seine Hand auf die Schulter der Knienden. Mit einem leisen Schrei sprang das Mädchen auf und umfaßte wie hilfeschend den Holzpfahl, der das Bild trug.

„Marietta!" flüsterte der Mann, „kennst Du mich denn nicht mehr?"

Das Mädchen betrunzte sich.

Da trat Jener an sie heran und faßte ihre Rechte. Und als sie die kräftige warme Hand in der ihren fühlte, da erst kam ihr die Gewißheit, daß die Gestalt vor ihr kein Phantom, kein Trugbild ihrer Phantasie sei, sondern ein wirklicher Mensch von Fleisch und Bein. Und mit dem Ausruf „Michael!" stürzte sie in seine Arme.

„Du bist es also wirklich und wahrhaftig, mein Lieber, guter, toller Michael?" sagte Marietta endlich. „Die Mutter Gottes hat mein Flehen erhört und Dich aus Hentershand befreit, sie sei dafür gelobt und gepriesen! — Aber wo willst Du Dich verbergen, Michael, daß Dich die Sbirren nicht wieder fassen und einsperren?"

„Nengstige Dich nicht, Marietta, ich bin frei und Niemand darf mir etwas anhaben," sagte Pezzo. „Fürst Ruffo hat mich begnadigt, und mich mit der Bildung einer Hilfstruppe beauftragt, zu deren Oberst ich ernannt worden bin. Mein erster Gang war zu Dir, Marietta, Dir die frohe Nachricht zu überbringen; morgen wende ich mich nach Gaëta, wo ich die erforderlichen Mannschaften anzuwerben gedenke."

Marietta drückte ihre Freude über diese günstige Wendung des Schicksals ihres Geliebten aus. Innig hing sie sich beim Niedersteigen an seinen Arm, und als Beide vor Marietta's Wohnung angekommen waren, verabschiedete sich Michael Pezzo.

„Wenn ich in Gefahr gerathe, finde ich wohl wieder, wie früher, ein Asyl bei Dir," sagte er.

„Möge diese Nothwendigkeit nie eintreten!" versetzte das Mädchen. „Wenn Du aber einer Zukunft bedarfst, so bist Du nirgends sicherer, als bei uns."

„Bald sehe ich Dich wieder, Marietta, von Gaëta bis Itri ist es nicht weit," sagte Pezzo, drückte noch einen letzten Kuß auf ihren Mund und eilte fort, in die mondbeglänzte Landschaft hinaus.

Eifrig warb nun der ehemalige Räuberhauptmann und nunmehrige königliche Oberst die erforderlichen Mannschaften an. Viele Mitglieber seiner ehemaligen Bande schlossen sich ihm wiederum an. Die in den wilden Gebirgsregionen der Abruzzen versprengten Lazzaroni eilten herbei und ließen sich anwerben; sie überfielen die republikanischer Gesinnungen verdächtigen Großen, brannten ihre Villen nieder, raubten, was ihnen unter die Hände kam, und hieben Jeden, der sich dem widersetzte, erbarmungslos nieder.

Unter den Bandenführern, deren Namen von den Republikanern bald nur noch mit Furcht und Schrecken genannt wurden, war

Pezzo, welcher in der That den Namen Fra Diavolo angenommen hatte, einer der gefürchtetsten. Er kannte gegen die Feinde des Königs und gegen die besitzenden Klassen keine Schonung, aber andererseits webte seine Tölkühnheit, seine oft bewiesene Unterstützung der Armen in den Augen des Volkes einen Nimbus um seine Gestalt, der ihn zum Gegenstande der Bewunderung machte. Die seltsamsten und abenteuerlichsten Erzählungen waren über ihn im Umlauf, und die Pifferari feierten ihn auf den Straßen und in den öffentlichen Wirthschaften in überschwänglichen Lobliedern, wie einen um das Vaterland hochverdienten Nationalhelden.

Da unterzeichnete Napoleon am 27. Dezember 1805, einen Tag nach dem Friedensschluß zu Preßburg, welcher dem deutschen Reiche ein Ende machte, das Dekret, welches in der bekannten lakonischen Form die Worte enthielt: „Die Dynastie der Bourbonen in Neapel hat aufgehört zu regieren."

Unverweilt rückten darauf die Franzosen unter Joseph Bonaparte, des Kaisers Bruder, und dem tapferen Marschall Masséna in das neapolitanische Gebiet ein. Diesen geschulten und erprobten Kriegern waren die undisciplinirten Banden der Räuber und Lazzaroni nicht gewachsen; fast ohne Kampf wichen sie zurück, und am 30. März 1806 bestieg Joseph den neapolitanischen Königsthron.

Die erste Sorge des neuen Regenten war, das Land von den unzähligen Banden zu säubern, welche zu einer furchtbaren Plage geworden waren. Nach allen Richtungen wurden Streifkorps entsendet, um die Briganten aufzuheben. Bald waren die Kerker voll, und ein schweres Strafgericht brach über die Räuber herein. Die hervorragendsten Bandenführer waren bereits in die Hände der Franzosen gefallen, nur Fra Diavolo wußte sich mit gewohnter Schlaueit allen Nachforschungen zu entziehen. Selbst als der Marschall Masséna einen Preis von tausend Lire auf den Kopf des Räuberhauptmanns setzte, schien sich Niemand zu finden, der es gewagt hätte, den gefürchteten Mann zu verrathen. Die Franzosen legten in alle Ortschaften der Gegend, welche Fra Diavolo mit seiner Bande unsicher machte, kleinere oder größere Truppenabtheilungen, um den Gesuchten abzufangen, aber sie erreichten damit nur, daß der Räuberchef vorsichtiger wurde. Auch nach Itri kam ein Kommando französischer Infanterie.

Am Morgen eines Sommertages fuhr ein zweiräderiger Karren, wie sie in Kalabrien die Landleute und Hausirer benutzen, in westlicher Richtung durch die Gassen der Stadt Itri. Ein junges Mädchen lenkte das Gefährt.

Im letzten Hause vor der Stadt hatten die Franzosen eine Wachtstube eingerichtet, wo Tag und Nacht Mannschaften unter Führung eines Korporals anwesend waren. Als der Karren dort angelangt war, hielt das Mädchen an; sie wußte, daß sie hier über Zweck und Ziel ihrer Fahrt Auskunft geben mußte.

Der Unteroffizier trat in Begleitung eines Soldaten an den Wagen heran.

„Sieh da — ein schmucker Fuhrmann!" sagte er scherzend, und faßte Marietta, die Führerin des Karrens, unter das Kinn. „Wohin geht denn die Reise, Du kleine schwarzäugige Hexe?"

„Nach Terracina!" versetzte Marietta keck. „Und was hast Du da in den Kisten, Mädchen, das sind ja ganz gewaltige Behälter?"

„Meint Ihr, ich könne jeden Tag die zehn Miglien Entfernung von Itri nach Terracina zurücklegen?" erwiderte Marietta. „Das würde sich nicht lohnen, und außerdem habe ich zu Hause eine alte Mutter zu pflegen."

Wöchentlich einmal, nicht öfter, fahre ich hinüber, um meine Maronen, Feigen und Pinocchi abzuliefern, mitunter auch einige Körbe Orangen und Mandeln."

"Daß doch den Inhalt der Kisten einmal sehen," meinte der Franzose, indem er sich auf den Karren schwang und den Deckel des einen der Kisten emporhob.

"Seht, hier oben auf liegen die Feigen, die dürfen nicht gedrückt werden," meinte Marietta lachend, "und darunter — schaut her! — schimmern die braunen Maronen, die erst gestern gepflückt wurden."

"Und was birgt die zweite Kiste?"

"Pinocchi, das sind die Nüsse der Pinien, und Mandeln."

Sie küstete den Deckel, damit sich der Unteroffizier von der Wahrheit ihrer Worte zu überzeugen vermochte. Als dieser aber versuchte, die Früchte mit beiden Händen auf die Seite zu schieben, um tiefer in das Innere zu gelangen, drängte sie plötzlich mit einer energischen Handbewegung die Arme des Soldaten weg.

"Jetzt ist es aber genug!" erklärte sie in entschiedenem Tone, "glaubt Ihr, ich habe ebensoviel Zeit, wie Ihr? Ihr habt Euch überzeugt, daß von irgend etwas Verdächtigem keine Rede sein kann, nun laßt mich endlich weiter ziehen, damit ich bei guter Zeit wieder zu Hause bin."

Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, schloß sie die Kiste, setzte sich darauf und schnalzte mit der Zunge, daß das Maulthier die Ohren spitzte und die finken Beine in Bewegung setzte.

Lachend sprang der Franzose von dem Karren, und während er der Davonfahrenden nachschaute, sagte er leise: "Teufelsmädel, Du kommst mir schon noch einmal wieder!"

Die Gegend wurde wilder und felsiger, je mehr sich der Karren der Meeresküste näherte; dorthin führte ein wenig benutzter Weg und auf diesen lenkte Marietta ein. Sie war eine ziemlich weite Strecke weit gefahren, als sie anhielt, eine der Kisten öffnete und die Piniennüsse ernst in einen mitgeführten Sack zu werfen begann. Bald kam der Boden zum Vorschein, obgleich die Kiste kaum zu einem Drittel gelehrt war. Rasch hob sie diese Zwischenwand ab, und jetzt wurde die Gestalt eines Mannes sichtbar, der in gekrümmter Stellung auf einer dicken Laubschicht lag.

"Das war eine verwünschte Fahrt!" sagte er leise, indem er sich mühsam erhob.

"Danken wir unsrer Schutzpatronin, daß das Wagestück gelungen ist," versetzte Marietta, "wir waren nahe daran, unser gefährliches Spiel zu verlieren."

"Du bist mein kluges und tapferes Mädchen," sagte Fra Diavolo zärtlich, indem er seine Ketterin an sich zog und küßte.

"Im Hause meiner Mutter warst Du nicht mehr sicher, jeden Augenblick konnte man Dich entdecken," meinte Jene. "Aber nun fürchte ich nichts mehr, wenigstens vorläufig nicht; seit Du den Bart abnimmst, bist Du selbst für Deine Mutter unkenntlich, und wenn Du als Hausfremder von Ort zu Ort ziehst, wird keine Menschenseele in Dir meinen tollen Michael erkennen."

Sie langte zwischen den Kisten ein kleines Holzgestell hervor, wie es die italienischen Hausfrauen zum Transport ihrer Waaren benutzen; dann nahm sie aus einem Papierumschlag allerhand Kleinigkeiten, Band, Nadeln, Knöpfe und sonstige Dinge, welche die Frauen und Mädchen auf dem Lande zu kaufen pflegen, und nun hängte sie dem Geliebten den Kasten mit den Waaren um den Hals.

"So, jetzt ist der reisende Händler fertig," fuhr sie lächelnd fort, "nun geh' nach San Severino und sei auf Deiner Hut."

"Meine Leute werden mich schon dort erwarten, sie mußten länger, als sie es gewöhnt sind, unthätig sein," sagte Fra Diavolo.

Noch einmal umarmten sich die Liebenden, dann schritt Michael Pezzo rüstigen Fußes davon. Marietta aber schlug mit ihrem Karren wieder die Straße nach Terracina ein.

Kurze Zeit darnach kam eines Abends eine Abtheilung französischer Soldaten nach dem Städtchen San Severino, um dort die Nacht zu verbringen und am anderen Morgen weiter zu marschiren. Der Offizier mit fünf Leuten nahm in dem Gasthause Quartier, während die übrigen Soldaten, gegen fünfzig Mann, Unterkommen suchten so gut es ging, was in der warmen Sommernacht nicht schwer war. Der Führer der Truppe hatte sich eine Flasche Wein geben lassen und genoß vor dem Hause, unter blühenden Citronenbäumen sitzend, die milde Luft des Abends.

Pfötzlich wurde seine Schulter leise berührt, und sich umschauend gewahrte der Offizier den Wirth, welcher ihm offenbar etwas mittheilen wollte und mit einer Handbewegung Schweigen gebot. Es war ein schon bejahrter Mann mit bereits stark ergrautem Bart und Haar, gebräunter Hautfarbe und unheimlich blitzenden Augen.

"Ich habe Euch eine Mittheilung zu machen," flüsterte der Mann, sich zu dem Ohre des Franzosen niederbeugend. "Fra Diavolo ist hier!"

Wie von einem elektrischen Schläge berührt, fuhr der Offizier in die Höhe.

"Wo — wo ist der Räuber?" fragte er hastig und aufgeregt.

"Seht Ihr dort das alte Gebäude mit dem Verkaufsladen im Erdgeschoß? Dort wohnt der alte Farinelli, der Alles kauft, was sich wieder verwerthen läßt; er nimmt auch dem Fra Diavolo seine Beute ab und von Zeit zu Zeit halten des Nachts mehrere schwerbeladene Wagen vor der Thür, und einige Leute von der Bande schaffen eiligst die Fracht in das Innere des Hauses."

"Und Du glaubst, Fra Diavolo sei im Hause?" unterbrach der Franzose Jenen ungeduldig.

"Zuverlässig; er fühlt sich hier sicher und verheimlicht sein Kommen kaum; man hat ihn in's Haus gehen sehen und zweifellos übernachtet er heute hier. Wahrscheinlich wird auch wieder ein Transport Sachen ankommen und dann verrechnet er sich mit dem alten Wucherer."

"Es ist gut; wenn Du wahr gesprochen hast, werde ich dafür sorgen, daß Du die Belohnung von tausend Lire erhältst!"

Die Thurmuhr in San Severino verkündete die Mitternachtsstunde, als sich von verschiedenen Seiten dunkle Gestalten dem Hause Farinelli's näherten. Leise schlichen sie heran, sichtlich bemüht, die dunkelsten Stellen der Straße aufzusuchen, und binnen wenigen Minuten waren zwanzig Mann beisammen. Die Häuser werden in warmen Sommernächten in Italien nicht geschlossen, man kann also ungehindert eintreten. Der Offizier zog eine Blendlaterne aus der Tasche, winkte vier Soldaten, ihn zu begleiten, und ließ durch die Uebrigen das Haus umzingeln; dann schritt er vorwärts mit möglichster Vermeidung jeden Geräusches.

In dem kleinen, an das Haus stoßenden Gärtchen lag der Gefuchte unter einem Zeltdach, völlig angekleidet, im tiefsten, sorglosen Schlafe. Ehe er noch wußte, wie ihm geschah, war er schon gefesselt und wehrlos gemacht. Dann wurde der alte Farinelli aus seinem Zimmer geholt und ebenfalls gefesselt.

Der ganze Vorgang hatte sich so rasch und geräuschlos abgepielt, daß Niemand im Städtchen auch nur das Geringste davon bemerkte;

die Einwohner lagen im tiefen Schlafe, und als sie am Morgen erwachten, war die französische Abtheilung mit dem Räuberhauptmann längst auf dem Weg nach Neapel, während der alte Farinelli einstweilen im Gefängniß von San Severino untergebracht worden war.

Der Prozeß gegen den fähnen Banditenführer zog sich ziemlich in die Länge; man hoffte von ihm die Namen seiner Mitschuldigen zu erfahren, aber vergebens, kein Wort des Verrathes kam über seine Lippen. Am 13. November 1806 wurde Fra Diavolo zu Neapel hingerichtet. Auf seinem letzten Gange begleitete ihn sein Jugendfreund, Bruder Bernardo, der ehemalige Sekretär des Fürsten Ruffo.

Wer in den dreißiger, vierziger oder fünfziger Jahren Neapel besuchte und von hier aus einen Ausflug nach dem reizend gelegenen Pozzuoli machte, der mußte durch die Mergellina, jene bekannte wunderbare Villengegend. Dicht am Wege lag die "Osteria del Diavolo". Die Besitzerin dieser kleinen Weinschänke aber war Niemand anders, als Marietta, die einstige Geliebte des Räuberhauptmannes, die ihm zu Ehren das Haus so genannt hatte. Sie war unverheirathet geblieben und erst im Herbst 1858 starb sie hochbetagt und mit ihr die letzte lebendige Erinnerung an den "tolle Michael", den verwegenen Fra Diavolo.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unerwartetes Resultat. — Im August 1846 entsandte ein Mäßigkeitsverein in London, der absolute Enthaltbarkeit von allen geistigen Getränken auf seine Fahne geschrieben, zwei seiner eifrigsten Mitglieder an den Prinz-Gemahl Albert, um denselben zu bitten, das Patronat ihres Vereins zu übernehmen. Als die beiden Entsandten im Buckinghampalast eintrafen, war der Prinz soeben von einem Spazierritt zurückgekehrt und hatte sich mit einigen eingeladenen Gästen zur Tafel gesetzt. Benachrichtigt, daß zwei Herren eine Audienz zu erhalten wünschten, befahl er, dieselben sofort vorzulassen. Die Abgeordneten traten ein. Ohne ihnen jedoch Zeit zu lassen, den Zweck ihres Besuches zu erörtern, bot ihnen der Prinz einen Platz an der Tafel an. Da sie Miene machten, ihn auszusprechen, flüsterte ihnen der Kammerherr zu, daß dies den Anstand auf's Schmerfste verletzen heiße, und eine Weigerung eine beispiellose Unart sein würde. Die Abgeordneten setzten sich also und gleich darauf stand der Prinz auf, ergriff sein Glas und rief: "Meine Herren, auf die Gesundheit unserer vielgeliebten Königin!"

"Jeder Brite stirbe lieber, als daß er diesen Toast ausschläge!" rief ein hoher Offizier, sein Glas erhebend.

Alles trank die Gläser leer, und auch für die Mäßigkeitsdeputation gab es kein Zaudern; einer jener tyrannischen Umstände war eingetreten, eine jener gebieterischen Nothwendigkeiten, vor denen die strengsten Grundsätze sich beugen müssen. Die beiden Abgesandten ergaben sich darein, die Vorschriften der Mäßigkeit zu verletzen, um den Prinzen nicht unwillig zu machen, hing doch vielleicht der Erfolg ihrer Audienz davon ab. Das Glas wurde also geleert.

Jetzt ergriff der enthusiastische Adjutant ein Glas Champagner und brachte einen Toast auf die Gesundheit des erlauchten Gemahls der Königin aus.

Der erste Schritt war ja nun bereits gethan, einem Rückfalle war nicht zu entgehen; überdies wurden die Grundsätze des betreffenden Mäßigkeitsvereins durch den Genuß von zwei Gläsern Wein nicht mehr übertreten, als durch den eines einzigen. Der Champagner wurde also getrunken.

Jetzt waren alle Skrupel weggespült. Entschlossen fuhr die Herren Mäßigkeitsdeputirten fort, die Probe zu bestehen. Schon fühlte sich einer von ihnen zu einem Toaste auf die erhabenen Sprossen der Königin und des Prinz-Gemahls begeistert, zu dem der Andere hinzufügte: "Möge diese Nachkommenschaft dereinst noch zahlreicher sein" — als der Prinz einfiel: "Sie haben gut reden!" —

Nachdem die Looste erschöpft waren, mochte den beiden Deputirten der Zweck ihres Besuches dunkel vorkommen, denselben in Worte zu kleiden vermochten sie indessen nicht mehr. Eine Equipage brachte sie schließlich in ihren Klub zurück. Der Vorstand des Mäßigkeitsvereins war im Beratungssaal versammelt, der Rückkehr ihrer Abgesandten harrend. Sie erschienen schwanfenden Schrittes in der Sitzung. Ihre Augen funkelten, und ihre Gesichter trugen die gesättigten Tinten des Purpurs. Nur einem der beiden Abgeordneten gelang es, sich auf einen Stuhl niederzulassen, der andere fiel daneben: ein Resultat ihrer Abordnung, welches den Mäßigkeitsvereinslern wenig Freude gemacht haben soll.

Desto mehr soll sich aber später Prinz Albert darüber ergötzt haben, als er erfuhr, wie er eine Mäßigkeitsvereinsdeputation heimgeschickt hatte. [E. R.]

Aberglauben. — Der gelehrte Venetianer Farsetti, welcher im vorigen Jahrhundert lebte und werthvolle juristische Werke schrieb, war ungemein abergläubig. Einst fragte er mit zwei Freunden einen Zigeuner um die Zukunft. Die Aussagen desselben waren wenig tröstlich: von seinen Freunden sollte der Eine ertrinken, der Andere plötzlich sterben, Farsetti selbst aber sollte sich vor dem Donnerstag in Acht nehmen. Die beiden ersten Prophezeiungen trafen zufälligerweise wirklich ein. Der arme Farsetti lebte von nun an in steter Angst. Stand der Donnerstag vor der Thür, so glaubte er immer, sein letztes Stündlein sei gekommen. Er schloß sich stets den ganzen Tag über ein, aß und trank nicht, und Niemand durfte zu ihm. Er erreichte zwar ein ziemlich hohes Alter, ohne daß ihm an einem Donnerstag je etwas Uebles widerfahren wäre, aber die ominöse Prophezeiung gönnte ihm sein ganzes Leben hindurch

keine frohe Stunde mehr. Gestorben ist er übrigens an einem Montage. [G. W. G.]

Die Macht einer Modekönigin. — Im zweiten und dritten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, unter der Regierung der Könige Georg IV. und Wilhelm IV. von England, hatte in London die ebenso lebenswürdige als reiche Lady Jersey den Rang einer „queen of the fashion“, einer Modekönigin, inne und von ihr hing es ab, zu bestimmen, ob Jemand in die „Gesellschaft“ aufgenommen werden sollte oder nicht. Und welche eine unumschränkte Macht sie gerade in dieser Beziehung besaß, erhellt am besten aus folgender Episode.

Als König Wilhelm IV. nach seiner Thronbesteigung (1830) sich mit der Königin Adelheid, einer geborenen Prinzessin von Sachsen-Meiningen, zum ersten Male im Hydepark zeigte, krenzte der königliche Wagen die Equipage der Lady Jersey. Die-

Humoristisches.



Auf der Straße.

Darf man dem Gerücht glauben, Herr Lieutenant, daß Sie sich mit der Tochter des Kommerzienraths Steinhardt zu verheirathen gedenken?
— Jawohl; (stolz) schneidiger Schwiegervater!



Auf der Rennbahn.

Nun, Sie werden ja schrecklich solid seit Ihrer Verheirathung, Herr Lieutenant; nicht einmal an den Wetten, Ihrer besonderen Passion, betheiligten Sie sich mehr.
— Et! Nein; (kläglich) schneidiger Schwiegervater!

selbe grüßte die Königin sehr artig, und da rief der König seiner Gemahlin zu: „Du hast Glück. Lady Jersey will Dir wohl. Nun ist Dein Weg gemacht!“ [E. Sch.]

Ein echter Republikaner. — Der Franzose Rouard besaß in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts eine der größten Menagerien der Welt, mit welcher er, der zugleich ein kühner und erfahrener Thierbändiger war, die großen Städte des europäischen Westens besuchte. Kurz nach Beendigung der französischen Revolution kam er nach Paris, um dort seine Thiere zur Schau zu stellen. Eines seiner werthvollsten Stücke war ein herrlicher bengalischer Königstiger, der auch als solcher auf dem Aushängeschild bezeichnet war. Da aber das Königthum und Alles, was damit zusammenhing, abgeschafft war, so wagte Rouard nicht, die Benennung „Königstiger“ stehen zu lassen; er ließ also kurz entschlossen einen Maler kommen, und dieser mußte unter das Bild des Thieres setzen: „Republikanischer Tiger.“ [W. L.]

Strafe der Freigebit. — Bei den Sagen in Nordamerika wurden Diejenigen, die sich im Gefechte feige bewiesen hatten, verurtheilt, zeit lebens unverheirathet zu bleiben, denn das Geirathen, so behaupten diese Wilden, sei nur eine Sache mutziger Männer. [E. R.]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 35.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 33:
Kein Mensch ist ganz von Mängeln rein, er könnte sonst nicht menschlich sein.

Logogriph.

Man sieht es gern mit F zur Sommerszeit,
Da dehnt's vor unserm Blick sich glänzend weit,
Doch nimmer schön, wenn dort die Schlachten tobe;
Dann aber ist es stets mit H bereit,
Sich läßt zu wagen in den blut'gen Streit,
Um seinen Muth durch Thaten zu erproben.
Und Keinen hat es wohl noch je gereut,
Wenn ihm das Glück recht viel mit G verleiht —
Das hörte allgemein man immer loben.
Auflösung folgt in Nr. 35. [Franz Marx.]

Charade.

(Vierfüßig.)

Frage die Bienen nach den Ersten,
Pflüde die Lekten nach dem grünen Strauch;
Laß Dir im Garten das Ganze munden,
Koste von ihm uns're Weine auch! [E. Müllers.]
Auflösung folgt in Nr. 35.

Auflösung des Füll-Räthfels in Nr. 33: Neue Bejen lehren gut.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Aktien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von der „Union“ Deutsche Verlagsgesellschaft (früher Hermann Schönleins Nachfolger) in Stuttgart.